

EDMUND  
JACOBY



WELTSPRACHE  
EUROPÄISCH

Eine Kulturgeschichte  
unserer Wörter

EUROPAVERLAG

**EUROPAVERLAG**

EDMUND  
JACOBY

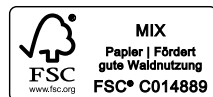
WELTSPRACHE  
EUROPÄISCH

Eine Kulturgeschichte  
unserer Wörter

EUROPAVERLAG

# INHALT

EINLEITUNG .....	11
1. WIR MENSCHEN, UNSER KÖRPER UND UNSERE SINNE .....	20
Menschen, Menschheit und Menschlichkeit .....	20
Frau und man, Herrin und Herr .....	25
Körper, Leib und Leichnam – unsere physische Existenz .....	28
Die Organe unseres Körpers .....	31
Unsere Glieder .....	33
Der Kopf, Chef des Körpers .....	38
Unsere Sinne: sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken .....	41
Unser Herz: viel mehr als ein Muskel .....	48
Das Blut: ein ganz besonderer Saft. ....	49
Die Jugend: wenn alles neu ist .....	51
Krankheit und Gesundheit .....	53
Das Alter: der Anfang der Geschichte, das Ende des Lebens .....	57
Der Tod: unser Ende als Individuum .....	60
Hölle und Himmel und das Leben nach dem Tod .....	63
Erinnerung: was länger bleibt als das Individuum .....	68



© 2022 Europa Verlag, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München  
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich  
Lektorat: Rainer Wieland, Berlin  
Layout und Satz: Robert Gigler, München  
Gesetzt aus der Minion Pro  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
ISBN 978-3-95890-481-1  
Alle Rechte vorbehalten.  
www.europa-verlag.com

## 2. UNSERE FAMILIE UND IHR HAUS ..... 72

Liebe und Sex: der soziale Kitt .....	72
Die Ehe – oder Scham, Tabu und Recht .....	76
Die Familie: Vater, Mutter, Kinder und Gesinde .....	79
Das Haus: die Keimzelle der Zivilisation .....	83
Tisch und Bett – oder Reproduktion des Individuums und der Gattung .....	90

## 3. DIE GESELLSCHAFT, IN DER WIR LEBEN: DORF, STADT, STAAT UND RELIGION ..... 94

Das Dorf: die Lebenswelt der Bauern .....	94
Die Stadt: bürgerliche Welt .....	96
Freiheit und ihre Geschichte .....	100
Der Staat: die politische Organisation der Gesellschaft .....	103
Recht, rechts, direkt und richtig rechnen .....	107
Mord und das zweischneidige staatliche Gewaltmonopol .....	114
Ordnung und Orden: die Welt der Klöster und des Militärs .....	117
Religion: Tempel, Synagoge, Kirche und Moschee .....	121
Gott, der Glaube und die Schrift .....	128
Todsünden und Kardinaltugenden .....	133
Öffentlichkeit und Privatheit – kommunizierende Röhren? .....	139
Volk: ein missbrauchtes Wort .....	144
Krieg: wohl kaum der Vater aller Dinge .....	151
Terror, Angst und Schrecken .....	154
Sport: Kampflust und Disziplin .....	159
Courage und Feigheit .....	163
Toleranz und Frieden .....	167

## 4. WOVON WIR LEBEN: ACKERBAU UND VIEHZUCHT ..... 170

Die Erde: das Land, worauf wir bauen .....	170
Die Jagd: Erinnerung an die Frühzeit der Menschheit .....	173
Der Hund und die Idee der Züchtung .....	176
Der Bauer: Gründer der Kultur .....	179
Der Pflug und seine Gegenspielerin, die Sense .....	181
Brot: das Grundnahrungsmittel .....	185
Hunger: brennende Eingeweide .....	188
Der Garten: die Nahrungsreserve .....	191
Alles, was im Garten wächst .....	192

## 5. WIE WIR TAUSCHEN: MARKT, WIRTSCHAFT, GELD UND ARBEIT ..... 205

Kleider: der Fellersatz .....	205
Das Vieh: die erste Währung .....	214
Markt: wo gehandelt wird .....	218
Geld: die universale Tauschware .....	222
Handwerk, Handel, Industrie .....	227
Arbeit: vom Fluch zum Segen .....	233

## 6. WIE WIR SPRECHEN UND DENKEN ..... 240

Ich und du, wir und ihr .....	240
Die Sprache, ihre Wörter und Worte .....	245
Mythos: Sagen, Märchen und Legenden .....	251
Abbild, Zeichen und Ikone .....	254
Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit .....	261
Dummheit – oder die Trägheit des Herzens .....	264

Geschichte und Geschichten: was war oder gewesen sein könnte .....	267
Zahlen: magische Wörter .....	270
Schrift: Bilder von Worten .....	279
Das Buch: ein sicherer Wissensspeicher .....	282
Ja und nein und die Logik des ausgeschlossenen Dritten .....	285
Die Artikel – Vereinfachung der Grammatik mit schwerwiegenden Folgen .....	289
Groß und klein, viel und wenig oder das Denken in Quantitäten .....	291
Ursache und Wirkung und ähnliche Kategorien .....	296
Sein: vom Hilfsverb zum All-Einen .....	300
Gut und böse .....	303
Glück und Zufall, Freiheit und Hoffnung .....	308
Aufklärung, Vernunft und Wissenschaft .....	315

## 7. KUNST: WAS WIR BRAUCHEN, OBWOHL ES EIN LUXUS IST .....

Lust – oder was uns von Robotern unterscheidet .....	321
Die Kunst und die Künstler .....	324
Schönheit – nur schöner Schein? .....	329
Farbe: was die Welt bunt macht .....	334
Musik oder der Zauber der Töne .....	339
Dichtung: Sprache wie Gesang .....	346
Theater: vom Thespiskarren zum Kino .....	349
Museum: der Musentempel der Bürger .....	355
Kochkunst – keineswegs die geringste der Künste .....	358
Mode: die Mutationen der Kultur .....	366

## 8. WIE WIR UNS DIE WELT UNTERTAN MACHEN: TECHNIK, VERKEHR UND INDUSTRIE .....

Handwerk und Ingenieurskunst .....	371
Wandern, reisen, reiten, fahren und transportieren .....	375
Vom Einbaum zum Kreuzfahrtschiff .....	381
Das Pferd: Kriegsmaschine, Arbeitstier und Transportmittel .....	385
Wagen: alles, was Räder hat .....	390
Die Eisenbahn: das Emblem des Industriezeitalters .....	397
Die Dampfmaschine und das Gesetz der Entropie .....	401
Von der Mühle zur Fabrik .....	406
Mechanik: praktische Wissenschaft .....	409
Computer: vom Abakus zum Internet .....	416

## 9. NATUR: WIR SELBST UND DIE WELT UM UNS HERUM .....

Wald: ein bisschen Wildnis .....	427
Gebirge und Ebenen, und wie Bäche und Ströme zu Tal fließen .....	430
Meer: der größte Teil der Erdoberfläche .....	435
Wetter: die vielen Erscheinungsformen des Klimas .....	439
Die Dinge der Natur und die Natur der Dinge .....	444
Die Elemente und die Entstehung der Chemie .....	450
Licht: Erleuchtung oder Wellen und Teilchen .....	456
Der Sternenhimmel und Science-Fiction .....	461
Die Welt: Raum und Zeit .....	464
Die Zeit, Ordnung und Zufall .....	466
Das Leben, die Evolution und wir Menschen .....	475

Über den Autor .....	480
----------------------	-----

# EINLEITUNG

Der größte Teil der Menschheit spricht Europäisch, zumindest als Verkehrssprache. Die internationale Sprache der Wissenschaft ist weitgehend Europäisch, gewissermaßen sogar Alteuropäisch, denn ihre Wörter sind altgriechische und lateinische oder solche, die nach den in diesen Sprachen üblichen Wortbildungsverfahren neu erfunden worden sind. Und europäisch sind die Welt Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch, Russisch und Portugiesisch. Aber auch die großen Regionalsprachen wie Deutsch oder Italienisch haben in der Geschichte der Weltkultur eine große Rolle gespielt und tun es immer noch. Und dann sind da noch die vielen kleineren Sprachen Europas, die alle ihren Beitrag zur Kultur Europas und damit der Welt geleistet haben.

Aber was heißt Europäisch? Gibt es so eine Sprache? Ja, es gibt die Sprache Europäisch. Jedenfalls erscheinen die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen, aus einiger Distanz betrachtet, lediglich als Dialekte einer einzigen Sprache, oft nicht unterschiedlicher als etwa Mandarin und Kantonesisch in China, der anderen großen Sprachregion des Globus. Es sind nicht die sich oft in kurzer Zeit wandelnden Laute der Wörter, die das Gemeinsame einer Sprache ausmachen, sondern die Gemeinsamkeiten der *Begriffe* oder *Konzepte*, die dahinterstehen und die auf eine gemeinsame Kulturgeschichte zurückgehen.

Europäisch ist natürlich etwas anderes als die Nationalsprachen, die an den Schulen der einzelnen »Länder« – künstlich begrenzten Herrschaftsgebieten – gelehrt werden, damit die Kinder auf dem jeweiligen Territorium dieselbe Sprache lernen. Europäisch ist vielmehr die variantenreiche Sprache einer großen

Kulturgemeinschaft, deren Sprecher sich nicht alle auf Anhieb mündlich verständlich machen können, aber mit etwas Anstrengung schnell merken werden, dass ihre Gesprächspartner meist dieselben Vorstellungen von der Welt haben wie sie selbst. Europäisch ist die Sprache einer Kulturgemeinschaft. Deren Sprachen, auch die mit unterschiedlichen Wurzeln, ließen sich bei entsprechendem politischen Willen ohne Weiteres zu einer Einheitssprache zusammenfassen, so wie es mit dem Englischen, dieser Mischsprache aus germanischem Angelsächsisch und romanischem Französisch, und zuvor schon mit dem Französischen als Mischsprache von Vulgärlatein und Fränkisch und in geringerem Maß auch mit den anderen Sprachen geschehen ist. Aber vielleicht ist das im Zeitalter automatisierter Übersetzungsprogramme auf den Smartphones, die die europäischen Dialekte aka Nationalsprachen schnell in jede andere verwandeln, gar nicht mehr nötig.

Die Gemeinsamkeit der europäischen Sprachen – oder Dialekte – ist natürlich ihrer gemeinsamen Geschichte zu verdanken, denn Sprachen sind Ausdruck der geschichtlichen Erfahrung von Menschengruppen. Die gemeinsame Geschichte der europäischen Sprachen besteht zunächst darin, dass die meisten von ihnen vor Jahrtausenden von nomadischen Migranten aus den Steppen Mittelasiens mitgebracht worden sind, die mehr oder weniger benachbart gelebt hatten und mehr oder weniger ähnliche Dialekte sprachen. Von diesen Sprachen – oder Dialekten – stammen fast alle europäischen Sprachen ab, außer denen europäischer Ureinwohner wie der Basken oder späterer Einwanderer aus Asien wie der Finnen und Ungarn. Aber auch diese, die Finnen, Basken und Ungarn, sprechen Europäisch, weil ihre Kultur europäisch ist und sie entsprechend viele Wörter von den anderen europäischen Sprachen, vor allem aber die dahinterstehenden Begriffe und damit auch die Denkweise übernommen haben.

Da Schreibweisen sich langsamer ändern als die Aussprache der Wörter, erlaubt uns der Blick auf die Schriftgestalt der Wörter einen Blick tief in deren Geschichte, den die Sprachwissenschaftler in vielen Fällen bis in die europäische Vorgeschichte zurückverfolgen können – ähnlich wie die chinesischen Schriftzeichen stets die Gemeinsamkeiten der sich lautlich unterscheidenden oder auseinanderentwickelnden chinesischen Sprachen festgehalten haben.

Wichtiger als die aus fernster Vergangenheit stammenden Gemeinsamkeiten seiner Dialekte ist für das Europäische jedoch die Tatsache, dass die griechisch-römische Hochkultur der Antike ganz Europa geprägt hat, in der Wissenschaft, in Recht und Politik wie in der Literatur – gleich ob die einzelnen Sprachen die entsprechenden Begriffe aus dem spätantiken Gemisch von Griechisch und Latein übernommen und lautlich mehr oder weniger modifiziert oder sie bloß lehnübersetzt haben.

Zum Erbe der griechisch-römischen Universalkultur gehörte für ganz Europa das Christentum mit seinen jüdischen, also auch vorderasiatischen Wurzeln, dank dessen Vordringen in der Spätantike und im frühen Mittelalter Europa vom Atlantik bis zum Ural und vom Nordkap bis Sizilien eine kulturell weitgehend einheitliche Region wurde, auch wenn sich Westeuropa mit seiner lateinischen und Osteuropa mit seiner griechischen und dann auch kirchenslawischen Bildungssprache in mancher Hinsicht getrennt entwickelten.

Ein anderer Erbe der antiken Mittelmeerkultur war die arabisch-muslimische Welt, die im frühen Mittelalter enge Beziehungen zu Südeuropa hatte und deren damalige zivilisatorische Überlegenheit zur Übernahme einer ganzen Reihe arabischer Wörter ins Europäische geführt hat. Denn es ist fast immer so, dass neue technische oder kulturelle Errungenschaften in der Sprache – oder dem Dialekt – der Regionen, aus denen sie stammen, von den anderen Sprachen übernommen werden.

Unter der wachsamen Aufsicht der Kirche des Ostens wurde im frühen Mittelalter im Geiste der griechischen Grammatik eine slawische Schriftsprache entwickelt, die die slawischen Dialekte Osteuropas vereinigte und ihnen eine bis heute währende erstaunliche Ähnlichkeit erhalten oder erst verschafft hat. In Westeuropa bemühten sich unterdessen missionarische Mönche, auch die Sprache der von den Römern Germanen genannten Barbarenstämme zu standardisieren, um ihnen eine einigermaßen einheitliche Fassung der heiligen Schriften zu vermitteln. Dabei taten sie ihnen auch den Gefallen, ihre Heldenmythen zu verschriftlichen. Zuerst in England, dann auch im Süden und im Norden des späteren deutschen Sprachbereichs gab es nun die ersten Zeugnisse einer Literatur von standardisierten germanischen Sprachen, die, jedenfalls für eine Oberschicht, überregional verständlich war.



Dass Dialekte zur Hochsprache werden, ist immer auch auf eine institutionelle Macht zurückzuführen, sei sie kirchlich oder weltlich, die daran interessiert ist, in ihrem Herrschaftsgebiet eine einheitliche Hoch- oder Schriftsprache – in dem Sinne, wie die Deutschschweizer heute noch vom Hochdeutschen als »Schriftdeutsch« reden – durchzusetzen. Das führt immer wieder auch zum Aussterben von Dialekten und Minderheitensprachen. Keine Nationalsprache ist also die natürliche Eigenschaft eines »Volks«; Sprachen sind vielmehr immer Ausdruck historischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

Die eigentliche Bildungssprache blieb in Westeuropa das Lateinische, das sich selbst weiterentwickelte, um dann auch mehrfach wieder auf seine (vermeintlich) klassische Form zurückreformiert zu werden. Und es blieb diese übernationale Bildungssprache in vielen Bereichen, vor allem in der Jurisprudenz, in der Naturwissenschaft und Medizin sowie in der Theologie bis ins 19. Jahrhundert hinein, in der katholischen Kirche sogar bis ins späte 20. Jahrhundert. In den Ländern, in denen eine aus dem Lateinischen stammende Volkssprache gesprochen wurde, vor allem in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, dauerte es bis ins Hochmittelalter, dass neben dem Latein auch aus den Volkssprachen hervorgegangene Hoch- und Schriftsprachen die einzelnen Dialekte und Regionalsprachen überwölbten. (Die rumänischen Dialekte wurden allerdings erst im 19. Jahrhundert standardisiert.)

Die von Nordfrankreich ausgehende ritterliche – also weltliche – Feudalkultur mit ihrer aus keltischen Quellen schöpfenden Literatur, die meist um den sagenhaften König Artus kreiste, sorgte überall im feudalen Europa des 12. und 13. Jahrhunderts bis hin nach Russland zur Übernahme von französischen Wörtern und Ideen. Neben der Sprache der feudalen Unterhaltung und Selbstverständigung, der der Ritterromane, ging seit dem Hochmittelalter in allen europäischen Regionen auch die Sprache der aufstrebenden Städte, die Sprache des Handels und des Handwerks, in die Hochsprachen ein. Die italienischen Städte verständigten sich zunehmend in einer modernen Sprache, die sich am toskanischen Dialekt orientierte, da Florenz damals die Kulturhauptstadt Italiens war, während die Kaufleute der Hansestädte in Norddeutschland und im Ostseeraum sich meist auf Niederdeutsch verständigten, anders als die ebenfalls aufstrebenden süddeutschen Städte mit ihren oberdeutschen Mundarten. In

Frankreich waren es dagegen nicht die Städte, die eine überregionale Verkehrssprache schufen; hier war es vor allem die Monarchie, die den Dialekt der Île de France im ganzen Königreich als Einheitssprache des Königreichs durchsetzte. In Spanien wurde unterdessen das Kastilische als Einheitssprache propagiert, während im etwas überschaubareren Portugal schon im 15. Jahrhundert eine sprachliche Einheit erreicht war.

In Deutschland wiederum war es die Reformation mit ihrer Abwendung von der europäischen Bildungssprache Latein und ihrem mit der Schaffung eines Germanenmythos einhergehenden frühen Nationalismus, der die eine »hochdeutsche« Einheitssprache schuf, die die nord- und süddeutschen Dialekte überlagerte, jedenfalls in den gebildeteren Schichten – ähnlich, wie das königliche Französisch die südfranzösischen Dialekte überlagerte und in Spanien, mit etwas weniger Erfolg, das Kastilische das Katalanische. Die Schaffung der hochdeutschen Einheitssprache bewirkte die Abspaltung des Niederländischen vom Kontinuum der niederdeutschen Dialekte, während die Sprache der politisch und kulturell führenden holländischen Städte sich gegenüber weiten Teilen der Niederlande, wo Niedersächsisch oder Friesisch gesprochen wurde, als Hochsprache durchsetzte. Die Übernahme der lutherischen Reformation in Skandinavien wiederum führte zu einem verstärkten Einfluss des Deutschen auf die skandinavischen Sprachen.

Die kulturelle Führerschaft hatten in Westeuropa seit dem 14. Jahrhundert die Städte Italiens, vor allem auf dem Gebiet des Handels. Das internationale Vokabular der Buchhaltung und des Bankwesens ist seitdem in seinem Grundbestand italienisch. Von den frühneuzeitlichen italienischen Städten ging die Kunst der Renaissance – der Rückbesinnung auf die Antike – aus, ebenso wie der von der Antike inspirierte Humanismus in Literatur und Wissenschaft, auch der Sprachwissenschaft; er hat bleibende Spuren in den europäischen Sprachen hinterlassen. Vom Italien der Renaissance verbreitete sich auch die musikalische Kultur Europas, die seitdem eine Sprache »spricht«, die nur wenige klar unterscheidbare regionale Dialekte hat und fast nur durch ihre Epochen – Barock, Klassik, Romantik und Moderne – gegliedert wird. Dasselbe gilt für die Sprachen der bildenden Kunst und der Architektur in Europa. Doch die Bedeutung Italiens für die europäischen Sprachen hat nicht nur mit Kultur zu tun, sondern

auch mit den Kriegen, die im 15. und 16. Jahrhundert dort zwischen den Städten des Landes untereinander und zwischen den europäischen Großmächten geführt wurden. Denn die europäische Militärsprache, und damit die der Welt, ist italienisch geprägt. Schließlich aber war Italien auch, seit Galilei, das Ursprungsland der modernen empirischen Naturwissenschaften und hat die Begriffe für wichtige Instrumente und Verfahren geprägt.

Der Handel der Hansestädte im Ostseeraum führte unterdessen dazu, dass Polen und Russen manche kulturellen und technischen Errungenschaften der Zeit in Form deutscher Wörter kennenlernten. Spanier und Portugiesen wiederum eroberten damals mit brutaler Gewalt riesige Kolonialreiche in Amerika und Südostasien und setzten in Lateinamerika ihre Sprachen durch; und sie brachten von dort ganz neue Nutzpflanzen und Lebensweisen samt den dazugehörigen Bezeichnungen mit.

Nach den Spaniern und den Portugiesen waren es vor allem die Holländer, die im 17. Jahrhundert die Weltmeere eroberten. Den Holländern sind daher viele gemeineuropäische Begriffe aus der Seefahrtssprache zu verdanken. Die Holländer und bald auch die Briten eroberten Meere und wurden nicht zuletzt durch den grausamen Sklavenhandel und den Handel mit von Sklaven angebauten Produkten wie Zuckerrohr und Baumwolle reich. Die französischen Kaufleute gerieten dabei etwas ins Hintertreffen, doch der französische Hof eroberte die kulturelle Vorherrschaft auf dem Kontinent. Jedes Fürstentum versuchte hier, den französischen Hof nachzuahmen, und propagierte so die Modesprache Französisch, die sich bald auch als die Sprache der europäischen Aufklärung erwies. Französische Wörter für vieles, was elegant oder gescheit ist, wurden nun von Lissabon bis Sankt Petersburg gebräuchlich.

Irgendwann aber fanden führende Intellektuelle wie Herder in Deutschland, dass ein Allzuviel an modischer Fremdsprache die Gebildeten zu sehr vom gemeinen Volk entfernte, und sangen das Loblied der Volkssprache. Vor allem, nachdem Napoleon mit dem Versuch gescheitert war, eine französische Hegemonie über ganz Europa zu etablieren, wandten sich Dichter und Gelehrte ihren jeweiligen Volkssprachen zu. Tolstoi beschreibt in *Krieg und Frieden*, wie in den adligen Salons von Moskau und Petersburg in nur wenigen Monaten das Russische das Französische als Konversationssprache ersetzte.

Gelehrte wie Jacob Grimm untersuchten nun die Geschichte der Sprachen und weckten damit auch das Selbstbewusstsein von Sprachgemeinschaften, vor allem auf dem Balkan, die noch keine gemeinsame Schriftsprache hatten. Leider fanden Griechen, Serben, Kroaten, Bulgaren, Slowenen, Rumänen, Albaner, die seit je ohne klare Sprachgrenzen im Heiligen Römischen, im österreichisch-ungarischen oder im türkischen Reich zusammengewohnt hatten, nun, dass sie nach dem Vorbild der Italiener und Deutschen ein nationales Territorium für ihre jeweilige nicht immer klar definierte Sprachgemeinschaft beanspruchen mussten, was bis heute immer wieder zu schrecklichen Kriegen geführt hat.

Unterdessen begründeten die Briten dank Erfindergeist und mit dem Kapital, das sie in ihren internationalen Handelsgeschäften vermehrt hatten, die moderne Industrie. Britische Ingenieure waren seit dem späten 18. Jahrhundert führend bei der Verbreitung industrieller Produktionsmethoden – in der Textilindustrie, im Kohlebergbau und in der Konstruktion von Apparaturen, die mithilfe von Dampfmaschinen das Spinnen und Weben weitgehend unabhängig von menschlicher Arbeitskraft machten. Das europäische und internationale Vokabular des modernen Fabrikwesens, der Eisenbahn und der Dampfmaschine ist deshalb weitgehend englisch.

Die Industrialisierung verstärkte die Unterschiede in der Verteilung der wirtschaftlichen und militärischen Macht auf dem Globus, was die kolonialen Imperien des 19. Jahrhunderts möglich machte. Dort, wo es zuvor keine überregionalen Hochsprachen gegeben hatte, vor allem in Schwarzafrika, bekamen nun die europäischen Kolonialsprachen, namentlich Englisch und Französisch, diese Funktion. Sosehr die Kolonisierten sich im 20. Jahrhundert und bis heute von der Vormundschaft der Europäer befreiten, so waren sie doch auf die von diesen gebrachten einheitlichen Bildungssprachen angewiesen, um die Völker in den willkürlich von den Kolonialmächten gezogenen Staatsgrenzen zusammenzuhalten und mit der übrigen Welt zu verbinden.

Der Aufstieg der modernen Naturwissenschaften fand unterdessen vor allem an britischen, deutschen und amerikanischen Universitäten statt, doch die internationalen Fachwörter blieben, darüber waren sich die Gelehrten allenthalben einig, griechisch-lateinische. Der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts führte allerdings zum Kampf der »Sprachreiniger« in manchen Ländern Europas

gegen die zahllosen im Laufe der europäischen Geschichte entstandenen und verbreiteten internationalen Wörter als sogenannte Fremdwörter (diese unsägliche Bezeichnung ist im Deutschen immer noch gang und gäbe!) und zur rigorosen Vereinheitlichung der Nationalsprachen innerhalb der staatlichen Grenzen, auf Kosten der Minderheiten und der Mundarten der Grenzgebiete.

Der wahnwitzige Versuch der Nazis schließlich, Europa nicht nur politisch einer deutschen Weltmacht, sondern auch der Hegemonie der deutschen Sprache und Kultur zu unterwerfen, während sie die Juden – und die »Zigeuner« – auszurotten versuchten, die keine territorial begrenzte Gemeinschaft darstellten: Dieser Wahnsinn endete damit, dass Deutsch seinen Status als internationale Verkehrssprache und als Weltsprache der Wissenschaft und Kultur verlor. (Nach den jüngsten politischen Katastrophen lässt sich ein ähnliches Schicksal für das Russische voraussehen.)

Dafür stiegen die Vereinigten Staaten – die freilich auch nicht der »Schmelztiegel« der Völker und Rassen waren, als den sie sich gern darstellten – nach dem Zweiten Weltkrieg zur auch kulturell und wissenschaftlich größten Weltmacht auf und verhalfen dem Englischen, das schon zuvor die wichtigste Weltverkehrssprache war, zu einer unbestrittenen Vormachtstellung. So ist das Vokabular der modernen populären Unterhaltung wie das der digitalen Revolution heute in allen europäischen Sprachen weitgehend englisch. Dies sind die jüngsten Jahresringe am Stamm der europäischen Sprache und Kultur und ihrer nationalsprachlichen Äste. Wobei »Europäisch« eine Sprachgemeinschaft bezeichnet, die schon seit Jahrhunderten nicht auf das geographische Europa begrenzt ist.

Heute wird die Vorherrschaft europäischer Sprache und europäischen Denkens in der Welt oft auch als das Erbe eines gewalttätigen Kolonialismus kritisiert, der mit Ausbeutung und Sklaverei einherging. Richtig ist, dass die Ausweitung des europäischen Denkens nicht zuletzt von der schon früh kapitalistisch organisierten Gier nach materiellem Reichtum vorangetrieben wurde. Richtig ist aber auch, dass die Idee der einen Menschheit und der Menschenrechte eines jeden menschlichen Individuums ebenso wie die universalen Grundsätze der Wissenschaft von der europäischen Aufklärung in die Welt getragen worden sind – Prinzipien, hinter die die Menschheit nicht zurückkann, wenn sie über-

leben will. In der Welt gilt damals wie heute das Gesetz der Verbreitung von Ideen, das Europa geprägt hat: Es verbreiten sich die neuesten erfolgreichen Ideen und die mit ihnen verbundenen Wörter stets in der Sprache der Region, in der sie entstanden sind. Die meisten neuen Wörter in Europa kommen heute aus den ehemaligen Kolonien in Amerika; bald werden sie wahrscheinlich zunehmend aus China, Indien, Japan oder Brasilien kommen. Europa ist nicht der Nabel der Welt, aber dass diese Welt eins ist – wie auch immer un-eins sie in politischen und gesellschaftlichen Fragen sein mag –, haben die Europäer erreicht. Das ist Fakt, aber wegen der eben benannten Verbrechen kein Grund für die Europäer, stolz darauf zu sein.

Dieses Buch will das Bewusstsein der in den Wörtern ihrer Sprachen – oder vielleicht doch besser: in ihrer Sprache – geronnenen gemeinsamen kulturellen Erfahrung der Europäer stärken und damit das Bewusstsein, dass die Menschen über alle Grenzen hinweg – und das gilt natürlich auch für die, die kein Europäisch sprechen – viel mehr gemeinsam haben, als sie ahnen.



Im Folgenden werden in einer assoziativen Reihenfolge Schlüsselbegriffe und zentrale Wortfelder des Europäischen – und seiner Dialekte, der europäischen Sprachen – betrachtet. Natürlich ist dies nicht ansatzweise vollständig und keineswegs systematisch, denn anders als in der Grammatik gibt es für das Vokabular von Sprachen kein System.

Für die Fälle, in denen der Autor wenig repräsentative Wörter statt wichtiger betrachtet und sich in Nebenbedeutungen verzettelt, bittet er um Nachsicht.

# 1. WIR MENSCHEN, UNSER KÖRPER UND UNSERE SINNE

## *Menschen, Menschheit und Menschlichkeit*

Wir alle gehören zur Spezies oder Art *Homo sapiens*, das heißt etwa: schlauer Mensch, von lateinisch *homo*, Mensch, und *sapere*, wissen. Offenbar war es unsere intellektuelle Überlegenheit, die uns andere Vertreter der Gattung *Homo*, etwa die Neandertaler (mit denen wir dennoch wohl ein wenig verschwägert sind), hat überleben lassen. *Homo* ist mit *humus*, der lateinischen Muttererde, verwandt und ließe sich vielleicht am besten mit »Erdling« übersetzen. Gaia, die griechische Erdmutter, ist die Mutter der Menschen, und auch nach der durch die im Buch Genesis der Bibel vermittelten aus dem alten Orient stammenden Überlieferung wurden die Menschen aus der Erde geschaffen, in die sie nach ihrem Ende zurückkehren.

Das griechische Wort *Genesis* – es hat mit allem zu tun, was *genetisch*, *generisch*, *Generationen* umfassend und auch sonst *genusmäßig* ist – müsste man mit »Gezeugtwerden« oder überhaupt »entstehen« übersetzen; dieses Wort bezeichnet in der griechischen Bibel die Schöpfung durch den biblischen Gott. Der macht also die Menschen aus Erde – nach seinem Ebenbilde (so, wie sich die Menschen ihrerseits die Götter meist *anthropo-morph*, menschengestaltig, vorstellten), und zwar sogleich als Mann und Frau, wie es in Gen 1,27 heißt. Gleich danach, in Gen 2,21 aber erschafft Gott erst *adam*, den Mann, und dann, damit der nicht allein sei, aus seiner Rippe die Frau. Damit beginnt eine Geschichte, die noch lange nicht ausgestanden ist: Einmal sind Mann und Frau,

Frau und Mann gleichermaßen geschaffen und gleich, das andere Mal sind Frauen etwas Sekundäres, ein Derivat des Mannes. Dieser Widerspruch zieht sich durch die ganze europäische Geschichte.

Das lateinische *homo* ist geschlechtsneutral, aber in barbarischeren Zeiten setzten sich die Männer mit der Menschheit gleich: *homme*, *hombre* oder *uomo* wurde ein Wort für den *Mann*. *Man* wiederum war etwa im Englischen und Deutschen mit dem Menschen schlechthin gleichgesetzt, so wie *nie-mand* einfach »kein Mensch« bedeutet.

Andere waren etwas vorsichtiger mit der Identifikation von Man(n) und Mensch. Das griechische Wort *ánthropos* für Mensch, das nicht nur *Anthropologen* kennen, heißt eigentlich nicht Mann, sondern kommt von *andr-ops*, das heißt »sieht aus wie ein Mann«. Und das konnte auch Frauen und nicht zum eigenen Stamm gehörige Menschen umfassen. Bei den Germanen war es ähnlich; hier war, wie wir gesehen haben, *man* und Mensch dasselbe. Doch der *Mann* (Plural: *Mannen*) war vor allem in kriegerischen Zeiten der Stammeskrieger, auf den es ankam. Aber dann gab es auch andere, die so ähnlich waren, *mennisc*, wie es auf Althochdeutsch heißt, also mannartig oder – weil *man* ja auch der Mensch schlechthin war – *mensch-lich*, kurz: *Mensch*. Entsprechend heißt auch auf Schwedisch *människa* Mensch. Stammeskrieger wie die germanischen *Mannen* waren auch die russischen *čelověki*, polnischen *człowieki* und lettischen *cilveki*, und auch sie nahmen für sich in Anspruch, für die gesamte Menschheit zu stehen.

In der europäischen Antike galten nicht alle Menschen als gleichwertig. Wenn Frauen Menschen zweiter Klasse waren, waren Sklaven und Sklavinnen noch eine oder zwei Stufen darunter. Das wurde erst anders, stellt die *Kultur-anthropologie* fest, als die antike Zivilisation *universal* (lateinisch für »allseitig«) wurde, als sie nämlich den Anspruch erhob, für alle Menschen Geltung zu haben. Aristoteles definierte den Menschen als *zoon logistikón*, als sprach- und vernunftbegabtes Lebewesen, das die universalen Gesetze der Logik und Mathematik begreifen kann. Und der römische Dichter Terenz ließ eine seiner Theaterfiguren sagen: »Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd«, um auszudrücken, dass keinem Menschen etwas fremd und unbegreiflich ist, was ein anderer Mensch tut. Im römischen Kaiserreich erlangten nach

und nach fast alle Einwohner dieselben Bürgerrechte. »Barbaren« wurden in die römischen Armeen integriert, und die Sklaverei wurde mehr und mehr vom Eigentums- zum Knechtschaftsverhältnis. Das alte Griechisch und Latein kannte allerdings keinen Unterschied zwischen Knecht – *doúlos* oder *servus* – und Sklave. Das Wort *Sklave* – von *Slawe* – kam erst im Mittelalter auf, als die Byzantiner mit gefangenen Südslawen Handel trieben.

Trotzdem wurden nun sogar Sklaven oder Knechte und Mägde als Menschen anerkannt – als Christenmenschen, wie es in der Spätzeit des römischen Imperiums hieß. Christsein und Menschsein war von nun an und im europäischen Mittelalter dasselbe. Im Russischen heißt der Bauer – und das war so gut wie jeder – *krestjánin*, Christenmensch.

Im Hochmittelalter, in der Zeit der Kreuzzüge, entdeckten die Angehörigen des europäischen Kriegeradels, dass ihre muslimischen Gegner denselben Idealen von Ruhm und Ehre nacheiferten wie sie selbst; in den großen Romanen der altfranzösischen und mittelhochdeutschen Literatur wird die ebenbürtige Würde christlicher und »heidnischer« Ritter vielfach beschworen. In derselben Zeit eigneten sich die scholastischen Gelehrten in Paris, Oxford, Köln und Bologna mithilfe der arabischen Überlieferung wieder die antiken Ideen von dem an, was Menschsein ausmacht. Mehr und mehr kamen sie zu dem Ergebnis, dass die Willensfreiheit die *Würde* des Menschen, aller Menschen, ausmacht: Jeder Mensch ist Herr seiner Entscheidungen, ist grundsätzlich frei und dadurch Mensch. *Würde* ist von *wert* abgeleitet: Wer etwas wert ist, hat Würde oder *värtighet*, wie das schwedische Wort lautet. Und ein freier Mensch besitzt nicht nur Würde, sondern auch einen guten Ruf: *zvánije*, das russische Wort für Würde, kommt von *zvat'*, rufen. Das lateinische Wort *dignitas* wiederum leitet sich von dem Verb *deceo* her, das »sich ziemen« bedeutet: Würdig ist, wer sich *dezent* benimmt. Von *dignitas* stammen französisch *dignité*, englisch *dignity*, italienisch *dignità* und spanisch *dignidad* für Würde.

Von der Würde, die in möglichst hohem Maße zu erringen das Ziel der Menschen sein sollte, hatte bereits Cicero geschrieben, im Sinne der stoischen Philosophie, der es immer auch um das Bewahren einer würdigen Haltung ging. In der italienischen Frührenaissance verband Pico della Mirandola die scholastischen Gedanken von der Freiheit des Willens mit der antiken Philosophie der

Menschenwürde und wurde dadurch zum Mitbegründer des *Humanismus* (von *homo*), einer ganz Europa umfassenden intellektuellen Bewegung, in deren Mittelpunkt der Mensch stand und damit die *Menschheit* und *Menschlichkeit* – lateinisch *humanitas*, italienisch *umanità*, spanisch *humanidad*, französisch *humanité*, englisch *humanity*, und im Russischen, das kein *h* kennt, *gumánnost'*. Überall ist die Idee der gemeinsamen Menschheit mit der Menschlichkeit untrennbar verbunden, denn wenn der Mitmensch kein fremdes Wesen mehr ist, kann man ihn nicht mehr unmenschlich behandeln.

Die Idee von Menschheit und Menschenwürde beherrschte auch das Denken der europäischen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts. Für Immanuel Kant war das Urteilsvermögen des Menschen sowohl die Ursache als auch die Grenze dessen, was wir über die Welt wissen können. Kant füllte so in seiner *Kritik der reinen Vernunft* den alten *Homo-mensura*-Satz des sophistischen Gelehrten Protagoras aus der klassischen Zeit Griechenlands, nämlich dass der Mensch das Maß aller Dinge sei, mit Inhalt. Und in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* von 1795 unternahm es Kant, die Idee einer einzigen politischen Menschheit zu entwerfen – was ihn allerdings nicht daran hinderte, als Kind seiner Zeit auch über unterschiedlich vernünftige Menschenrassen zu spekulieren. Trotzdem: Diese Schrift nimmt die gut hundertfünfzig Jahre später formulierte Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen weitgehend vorweg.

Der beste Propagandist der spätaufklärerischen Menschheitsphilosophie war Friedrich Schiller, der in der von Beethoven in Musik gesetzten *Ode an die Freude* hymnisch von »seid umschlungen, Millionen« und »alle Menschen werden Brüder« spricht. Es war eine gute Idee, dass die beethovensche Vertonung dieses Textes zur Hymne der Europäischen Union wurde.

»Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben«, heißt es mit Schiller im Giebelfeld über dem Portal des 1909 eröffneten Hildesheimer Stadttheaters. Die Bürger dieser Zeit ahnten, dass Menschenwürde wenn nicht erkämpft, so doch verteidigt werden muss. Und tatsächlich war es mit der Menschenwürde schon vierundzwanzig Jahre später vorbei, als in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht »ergriffen« und ihre Ideologen wie Carl Schmitt die Existenz einer natürlichen Menschenwürde, die aus dem Menschsein selbst hervorgeht, leugneten. Für sie hatte die



Würde jedes Einzelnen hinter die Interessen der mit ideologischen Konzepten wie Nation oder Rasse angetretenen Macht zurückzutreten.

Humanismus und Aufklärung hatten den Menschheitsgedanken der europäischen Antike erneuert und ganz praktisch zur Grundlage des Handelns und des Handels gemacht. Im sogenannten Zeitalter der Entdeckungen wurde der Handelsverkehr erstmals global. Jesuitische Missionare suchten in Indien, Vietnam oder China Gemeinsamkeiten zwischen den asiatischen und den christlich-europäischen Kulturen und fanden sie auch. Allerdings meinten andere Christenmenschen, dass nicht alle Menschen im gleichen Sinne ihre Nächsten seien, wie die christliche Religion es ihnen eigentlich nahelegte. Sie fanden es in Ordnung, dass fremde Menschen versklavt wurden, wenn sie deutlich anders aussahen als sie, etwa weil sie eine schwarze Hautfarbe hatten. Schwarze waren für sie einfach nicht im selben Sinne Menschen wie sie selbst. Rassen wurden von Wissenschaftlern als mehr oder weniger wertvolle Unterarten der Menschheit definiert, ohne dass dies je rational begründet werden konnte. Heute, im Zeitalter der genetischen Wissenschaft, ist der Begriff »Rasse« endgültig als unsinnig erkannt, was aber nicht davor schützt, dass er, etwa als (biologische) »Ethnie« oder als »abendländische Kultur« (also die der Weißen) getarnt, wieder auftaucht.

*Verbrechen gegen die Menschlichkeit*, wie etwa die mit Rassismus und Nationalismus gerechtfertigte Ermordung der Juden, wurden erstmals in den Nürnberger Prozessen nach dem Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand des Völkerstrafrechts, das heute von einem Großteil der Staaten, allerdings längst nicht von allen, anerkannt wird.

Was für das Verhältnis der eigenen Leute zu dem *Fremden* oder *vreemd*, das heißt ursprünglich Entfernten, oder dem *extraneus*, *stranger*, *estranjero* oder *étranger* gilt, gilt ähnlich auch für das Verhältnis von Mann und Frau: Die Fremden gehören eigentlich zur eigenen Gruppe oder dann doch wieder nicht; die Frauen gehören zur Menschheit – *mankind* – oder dann wieder nicht, da diese doch erst einmal aus Männern besteht, jedenfalls in »barbarischeren« Epochen.

### *Frau und man, Herrin und Herr*

Männer setzten sich als *homo* oder *man* immer wieder mit der Menschheit gleich, obwohl es im klassischen Latein schon eine Bezeichnung für den Mann im Unterschied zu *homo* als Mensch gab, nämlich *vir*, den *virilen* Mann, der sich vielleicht mit zwei Mitmännern im *Trium-vir-at* die Herrschaft teilte. Und einen Mann im Unterschied zum *man*, zum Menschen, gab es auch einmal in den germanischen Sprachen: *Vir* ist mit dem altdeutschen *wer* verwandt, den wir allerdings nur noch aus dem *Wer-wolf* kennen, dem gruseligen Mann-wolf. Das slawische Wort für Mann, russisch *mu(n)ž*, tschechisch *muž*, polnisch *mąż*, hat dieselbe Wurzel wie das germanische *man* und *Mann*, erhebt aber nicht den Anspruch, auch für nicht-*maskuline* Menschen zu gelten (*masculus*, männlich, ist das allgemeine lateinische Wort für männlich, auch für männliche Tiere oder Pflanzenteile, im Unterschied zu allem *Femininen*, Weiblichen).

Sobald die Zeiten in Europa nach dem Untergang der antiken Zivilisation wieder besser wurden – jedenfalls für die höheren Gesellschaftsschichten –, wurden die Frauen wieder wichtiger und selbstbewusster und reklamierten ihren Anteil an der Menschheit, die inzwischen weitgehend zur Mann-heit geworden war, für sich. Schon im Mittelalter wollten sich vornehme Frauen nicht mehr als *wîp*, *Weib*, sondern als *Frau*, *vrouw*, oder *fru* anreden lassen. *Frau* (von *fro*) bedeutet Herrin, so wie *Fron-Dienst* Herrendienst ist und *Fron-leichnam* den Leib des Herrn bezeichnet. Weiber waren dagegen die Frauen aus dem einfachen Volk, und das Wort *Weib* hatte im Deutschen (außer im Adjektiv *weiblich*) eine abschätzigere Bedeutung angenommen, wie in »weibisch«. Das englische Wort *wife*, das ursprünglich dasselbe bedeutete wie *Weib*, wird dagegen keineswegs geringschätzend verwandt, bedeutet aber nur noch »Ehefrau« – außer im Falle von *midwife*, der Hebamme. Anders als *Weib* ist englisch *woman* – von *wife-man*, »Weib-Mensch« – eine Geschlechtskennzeichnung ohne Wertung, ebenso wie das französische *femme*, das von *femina* – vergleiche *feminin* und *Feminismus* – abstammt, der lateinischen Bezeichnung für die Frau als Mutter.

Während *Weib* und seine Entsprechungen nur in den germanischen Sprachen existieren und die Abkömmlinge von *femina* ursprünglich nur in den romanischen, gibt es auch die alte indoeuropäische Wurzel \**gw*, aus der

Wörter wie altgriechisch *gýne* (wie in *Gynä-kologie*), slawisch *žená* und schwedisch *kvinna* für Frau hervorgegangen sind. Auch die *queen*, die englische Königin, gehört in diese Wortgruppe. Hier ist ein Weib also gar nichts Minderwertiges.

In der Neuzeit hat es unter Frauen wie Männern einen Wettlauf darin gegeben, ihre Anrede als Mann oder Frau möglichst vornehm klingen zu lassen. Schon im 17. Jahrhundert war das Wort *Frau* wieder so gewöhnlich geworden (weil sich inzwischen auch bürgerliche Frauen als Frau und damit Herrin anreden ließen), dass adlige Frauen sich lieber wie die seinerzeit in der Mode tonangebenden vornehmen Französinen *Dame* nannten. Französisch *dame* stammt wie seine Pendants in den romanischen Sprachen – italienisch *donna*, spanisch *doña*, portugiesisch *donha* – von lateinisch *domina*, der Herrin. Die Herren der Schöpfung ließen sich indes als Hausherr, lateinisch *dominus*, von *domus*, Haus, anreden, woraus spanisch und portugiesisch *don* wurde. Im Italienischen ist *don* dagegen zur Anrede für einen Priester geworden, wie bei *Don Camillo und Peppone*.

Aber es ging noch vornehmer: Aus der spätlateinischen *seniora* (der »Älteren«, im Sinne von Vorgesetzter oder Herrin) wurde die italienische *signora* und die spanisch-portugiesische *señora* oder *senhora*. Sie war in der Regel die Gattin eines *signore*, eines *señor* oder *senhor*. Als »Herr« ließen sich seit Beginn des bürgerlichen Zeitalters auch Männer anreden, die keine Angehörigen der adligen Herrenschaft waren. Das deutsche *Herr* ist übrigens dem »Senior« nachgebildet; das Wort stammt von dem Adjektiv *hehr* (dessen Lautung das niederländische *heer* für Herr besser festgehalten hat), das wir in der Bedeutung »großartig« oder »altherwürdig« kennen. Im Französischen wurde der Ältere, der *senior* (der keineswegs *sen-il*, also richtig alt sein musste) zum *seigneur*, das heißt Herr, in der kurzen Anredeform zum *sire* oder bürgerlich *mon-sieur* – »mein Herr«, entsprechend *ma-dame*. Die Normannen brachten dann im 11. Jahrhundert den *sire* wie die *madame* nach England, wo sie jeweils um einen Buchstaben verkürzt, also zu *sir* und *madam* wurden.

Die russische Herrin, *gospožá*, wiederum erinnert wie ihr Mann, der *gospodín*, nicht zufällig an den lateinischen *hos-pes*, das heißt Gastfreund, wörtlich »mächtiger Fremder«. Von diesem Gastfreund stammt das den Kranken freund-

lich aufnehmende *Hospit-al* ebenso ab wie die Kurzform *hostel* oder *hôtel/Hotel*. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass der zweite Wortteil von *hos-pes* im Lateinischen von *potis*, das heißt mächtig, kommt. Das Substantiv dazu ist *potestas*, die Macht. Kurz, der *gos-podín* ist mächtig, und die *gospožá* ist es nicht minder.

In den westslawischen Sprachen wie dem Tschechischen oder Polnischen lässt sich die Frau, die auf sich hält, als *pana* ansprechen. Ihr Mann ist ein *pan*, ein Herr. Das gemeinslawische Wort bedeutet ursprünglich so etwas wie »Wächter«, was auf den kriegerischen Ursprung allen Herrentums verweist.

Die vornehme englische *Lady* dagegen bezieht ihre Würde nicht durch den Verweis auf einen kriegerischen Mann, sondern aus ihrer eigenen Tätigkeit: Das Wort stammt vom altenglischen *hlaef-dige* ab, das heißt Laib- (englisch *loaf*) oder Teig-Kneterin. Die Lady war also als angelsächsische freie Frau oder Landadlige die Hausherrin, die das Brot bereitet. Ihr Gemahl war der *loaf-warden*, der »Brotwärter«, dessen Amtsbezeichnung zu *Lord* zusammengesetzt wurde. Eine ebenso vornehme Frau war die *mistress*, die Gemahlin des *mister*, lateinisch *minister*, der in römischen Zeiten einmal ein einfacher Diener gewesen war, aber im Mittelalter zu einem *Ministerialen*, dem edlen Gefolgsmann eines großen Herrn, aufgerückt war, so wie es die Ministerialräte oder gar -direktoren in den *Ministerien* bis heute sind.

Für »Fräulein« im Sinne von »unverheiratete Frau« wurde die *mistress* zu *miss* zusammengesetzt. Doch seitdem die Unterscheidung zwischen *mistress* und *miss* nicht mehr viel gilt und der Öffentlichkeit bewusst wurde, dass *miss* zumindest bei älteren unverheirateten Frauen (»alten Jungfern«) ein diskriminierender Sprachgebrauch ist, hat sich im Englischen – zuerst als Abkürzung – *Ms* durchgesetzt. Die neue Kurzform wird im Unterschied zu *miss* mit weichem (stimmhaften) *s* ausgesprochen. Die Sprachentwicklung etwa im Französischen und Deutschen war weniger subtil – *Fräulein* wie *ma-demoiselle* (*demoiselle* kommt von *domisella*, also der »kleinen *domina*«) sind schlicht aus dem Sprachgebrauch verschwunden, und mit ihr, was verschmerzbar ist, die Kalt-mamsell, das Fräulein, das über das kalte Büfett wachte. Und *das* Mädchen, das im Deutschen wegen seiner Diminutiv-Endung im Unterschied zu dem Jungen grammatisch als Sache behandelt wird, ist zwar bislang sein (Nicht-)

Geschlecht im Artikel nicht losgeworden, doch etwa in Relativsätzen («das Mädchen, die ...») wird es/sie immer häufiger als weiblich angesehen. Innerhalb des Menschseins, zwischen den Geschlechtern, auch im Zwischenraum und Übergang zwischen den Geschlechtern, ist also allerlei im Fluss.

Das Verhältnis der Geschlechter ist vor allem eine Frage des sozialen Menschseins. Bevor wir diesem nachgehen, wollen wir uns aber erst einmal unserer physischen Existenz als Menschen versichern. Dabei werden wir allerdings schon bald feststellen, dass es uns niemals bloß physisch gibt – nicht einmal als Leichen.

### *Körper, Leib und Leichnam – unsere physische Existenz*

Der Körper des Menschen wird in der platonisch-christlichen Tradition, für die alles Materielle nur Schein ist, als lediglich vorübergehende fleischliche Hülle der ewig lebendigen Seele betrachtet. Deshalb gehen in den europäischen Sprachen auch die Wörter für den lebendigen *Leib* und den *Leichnam* der Toten durcheinander.

*Körper* kommt von lateinisch *corpus*, was sowohl den lebendigen *Leib* als auch den *Leichnam* eines Toten bezeichnet. Italienisch *corpo*, spanisch *cuerpo* bezieht sich dagegen nur auf den lebendigen Körper, während der Tote hier *cadavere*, Kadaver, von lateinisch *cadere*, fallen, heißt – also ein gefallenes oder gefälltes Tier- oder Menschenwesen ist. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, verlangte von den Angehörigen seines Ordens, sie sollten sich alles gefallen lassen, was ihre Vorgesetzten von ihnen verlangten, als seien sie Kadaver. Die Idee dieses *Kadavergehorsams* hat seither die Militärs noch mehr fasziniert als die Geistlichkeit.

Französisch *corps* bezeichnet zwar auch eine Armeeeinheit, zuvor aber sowohl den lebendigen wie den toten Körper, während englisch *corpse* ausschließlich den Leib eines Toten meint. Das niederländische Wort für den lebendigen Körper und Leib ist *lichaam*, und das ist dasselbe Wort wie das deutsche *Leichnam* für eine *Leiche*. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, dass Leichnam früher eben den *Leib* bezeichnete: *Fron-leichnam* ist das Fest des (mystischen) Leibs des Herrn.

Das Wort *Leib* ist im Deutschen eindeutig an das *Leben* gebunden, es bezeichnet das Leben als physiologisch-gegenständliche Wirklichkeit, entsprechend englisch *life* oder schwedisch *liv*. Ausschließlich den Körper eines Menschen bezeichnet dagegen das englische *body*. *Body* ist genauer gesagt die »leibliche Hülle«, das Gefäß der Seele. (*Body* ist nämlich verwandt mit dem deutschen Wort *Bottich*, im Rheinland *Bütt*, wie man vom Kölner Karneval weiß, und dies kommt von lateinisch *buttis*, Gefäß. Dessen Verkleinerungsform *buticula* wurde übrigens zur französischen *bouteille* und zur niederdeutschen *Buddel* für Flasche, also einem kleinen Gefäß. *Buttis*, die *Bütt*, die große Schwester der *buticula*, wiederum kommt wie die spanische Schankwirtschaft mit Weinkeller, die *bodega*, vom griechischen Warenlager oder Vorratsgefäß, der *Apotheke*. Die von *body* verkörperte Idee des Körpers als bloßes Gefäß wiederholt sich in der körperverächtlichen barocken Bezeichnung des – toten – Körpers als »Madensack«.)

Das slawische Wort für Körper ist russisch *télo*, polnisch *ciało*. Das Wort ist verwandt mit russisch *délo*, Sache oder Ding. Das heißt aber nicht, dass so eine Körper-Sache ein toter Gegenstand ist. Das Wort ist nämlich verwandt mit (russisch) *delajet'*, tun, und mit *déti*, den Kindern, auch urverwandt mit lateinisch *tellus*, der Erde oder zeugenden Materie: Alle Dinge sind im alten magischen Weltbild belebt. Der genaueren Unterscheidung wegen heißt ein Leichnam auf Russisch *mórtvoje télo*, toter Körper.

Das altgriechische Wort für Körper ist *sóma*, bekannt aus internationalen Wörtern wie *psycho-somatisch*, Seele und Leib betreffend. *Sóma* hatte viele Bedeutungen, die es an das lateinische *corpus* weitergereicht hat: lebendiger Körper und toter Leichnam, Körper als dreidimensionaler Gegenstand in Geometrie und Physik, Körper im Sinne von Individuum oder Person, oder als *Körperschaft*, einer juristischen Person, die wie ein lebendiger Leib das Zusammenwirken vieler Glieder bezeichnet. Schließlich war *sóma* oder *corpus* auch eine militärische Einheit, sowohl ein großes *Armee-corps* als auch eine kleine Einheit, die ein *corporal*, ein Unteroffizier, anführt. Im Französischen ist aus dem Korporal ein kleiner Chef – vergleiche italienisch *capo*, Chef – geworden, ein *cap-oral*. Napoleon war zu Beginn seiner Laufbahn bekanntlich *le petit caporal*. Auch eine Sammlung von Texten kann ein *corpus* oder *Korpus*



sein, wie das *Corpus Iuris Civilis*, die von Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert angelegte Sammlung des römischen Rechts, die die europäischen Gesetzbücher bis heute entscheidend beeinflusst.

Ein Körper ist das Gemeinsame aller seiner *Glieder*. Die Glieder oder Gliedmaßen des menschlichen oder tierischen Körpers gehen vom *Rumpf* aus. Die besten Stücke aus dem Rumpf eines Rindes heißen *rump-steak*. Das lateinische Wort für Rumpf ist *truncus*, das heißt verstümmelt; es ist dasselbe Wort wie für den seiner Äste beraubten Baumstamm – einen Rumpf ohne Glieder, französisch *tronc*. Ein anderes Wort für Rumpf, das vor allem in der Kunstgeschichte eine Rolle spielt, ist der *Torso*. Ein Torso ist wie ein Pflanzenstängel ohne Blätter: Das italienische Wort rührt vom Wahrzeichen des Gottes der Sinnlichkeit, Dionysos, her, dem von allen Blättern entblößten *Thyrsosstab*. (Angeblich handelt es sich beim Thyrsos um Riesenfenchel.)

Ein weiteres Wort für Rumpf oder Torso, vor allem, wenn es um die Brustregion geht, ist die *Büste* – von französisch *buste* und italienisch *busto*, letztlich von lateinisch *bustum*, Grabstele. Eine Büste ist das Bildnis einer oder eines Verstorbenen für das Grab, das normalerweise nur Kopf, Schultern und Brust wiedergibt. Ein Büstenhalter (heute fast nur noch in der Abkürzung *BH* bekannt, auch im Schwedischen spricht man vom *behå*) ist allerdings nicht die Befestigung für ein solches Grabbild, sondern die Bezeichnung für ein Anfang des 20. Jahrhunderts erfundenes Bekleidungsstück, das den verschämt als »Büste« bezeichneten Brüsten der Frauen Halt gibt. Auch das englische *bra* für *BH* ist eine verschämte Abkürzung, in diesem Fall des französischen *brassière*, was eigentlich ein »Ärmeljäckchen« ist und sich von *bras*, Arm, herleitet. Ein französischer Büstenhalter heißt, sofern es sich nicht um einen *bustier* handelt, wieder einmal verklemmt *soutien-gorge*, wörtlich »Halsstütze« (*gorge* ist nahe verwandt mit *Gurgel*). Die Italienerinnen sprechen beim *BH* eher sachlich von *reggi-petto* oder *reggi-seno*, Brusthalter, während die verschämteren Spanierinnen nur von *sostén*, »Unterstützung«, reden. Für die Russen ist der Büstenhalter übrigens ein Import aus Deutschland und heißt *bjústgalter*.

Die weibliche Brust gehört zu den *Organen* des menschlichen Körpers, die entweder der Erhaltung des Individuums oder der Art dienen.

## Die Organe unseres Körpers

Jeder Teil eines menschlichen Körpers ist ein *órganon*, wie es auf Griechisch heißt, ein *Organ*, von (*w*)*érgein*, werken, also ein *Werk-zeug*. Das *Organon*, die Sammlung der Schriften des Aristoteles zur Logik, dient bis heute als Werkzeugkasten des Denkens.

Mehr noch als bei den Gliedmaßen ist bei den inneren Organen deutlich, dass sie die Werkzeuge des Lebens sind.

*Thymós*, die Lebenskraft und Leidenschaft, wurde bei den Griechen zunächst zwischen Bauch und Brust, etwa am Zwerchfell angesiedelt, und dem Kraut *Thym-ian* wurde zugeschrieben, diese Kraft anzuregen. Platon unterscheidet zwischen dem *epi-thymetikón*, dem unteren Teil des *thymós*, das heißt, den Begierden des Unterleibs, und dem *thymo-eidés*, dem nur noch *thymós*-artigen, was Mut und Lebensfreude sind. Für diese in der Brust beheimatete Kraft wurde später immer mehr das *Herz* als Zentrum angenommen.

Für Platon sollten Leidenschaften und Gefühle, *epithymetikón* und *thymoeidés*, sich der Herrschaft des *logistikón*, der natürlich im Kopf angesiedelten Vernunft, unterwerfen. Die griechische Medizin ging weniger normativ vor als Platon und sagte nicht, welche Organe des Körpers wichtiger sind als andere, sondern versuchte stattdessen zu ergründen, welche von welchen Organen ausgehende Körperflüssigkeiten wie auf das Leben und insbesondere das Seelenleben wirken.

So meinten die Ärzte, allen voran Hippokrates und Galen, die berühmtesten Ärzte der Antike, herausgefunden zu haben, dass von der »gelben« *Galle*, griechisch *cholé* (*cholé*, Galle, und *gelb* sind verwandte Wörter), die Wutanfälle der *Chole-riker* ausgelöst werden, während die schwarze (*mélaina*) Galle eine nicht zu vertreibende Traurigkeit, wir würden heute sagen, eine Neigung zu Depressionen, kurz *Melancholie*, hervorruft. Von *phlégma*, Schleim, rührt die Bezeichnung *Phlegmatiker* für den trägen Menschen her, dem Gontscharow in seinem Roman *Oblomow* ein unvergängliches literarisches Denkmal gesetzt hat. Mit griechisch *splén*, englisch *spleen*, wurde meistens die *Milz* bezeichnet, die als Ursache für alle möglichen Verrücktheiten, also *spleens*, galt. Von der vom Herzen ausgehenden Flüssigkeit, dem *Blut*, lateinisch *sanguis*, wiederum

ist der *Sanguiniker*, der muntere und kühne Mensch, geprägt. Diese medizinische Säftelehre oder *Humoralpathologie* (von lateinisch *humor*, Feuchtigkeit) hat bis ins 19. Jahrhundert die Medizin beherrscht, und entsprechend lebendig sind bis heute ihre Begriffe. Vor allem ist von dieser Säftelehre der internationale Begriff *Humor* geblieben, der ursprünglich jede durch die Körpersäfte verursachte Seelenstimmung bezeichnete, aber heute meist nur noch etwas Lustiges meint.

Die genauen Bezeichnungen der inneren Organe verdanken wir der antiken Medizin: Herz, Hirn, Lunge, Leber und Niere, um die wichtigsten zu nennen. Vom *Herz* war bereits die Rede. Das deutsche Wort *Hirn*, schwedisch *hjärna*, für den Inhalt des Kopfes ist unter anderem mit dem griechischen *kára* für Kopf verwandt. Auf dieses Wort geht wiederum das spanische *cara* für Gesicht ebenso wie die internationale *Karotte* zurück. Englisch *brain* für Hirn wiederum findet sich in der norddeutschen *Bregen-wurst* wieder, die ursprünglich aus Hirnmasse hergestellt wurde. Das lateinische Wort für Hirn, *cerebrum*, das allem zugrunde liegt, was in der Medizin *zerebral* heißt, ist wiederum mit *kára* verwandt. Auf Französisch heißt Gehirn nach dem lateinischen Wort *cerveau*, auf Italienisch *cervello* und auf Spanisch *cerebro*.

*Lunge* – englisch *lung*, russisch *légkoje*, bedeutete in den germanischen und slawischen Sprachen etwas Leichtes, entsprechend dem schaumartigen Aufbau des Lungengewebes. Das griechische Wort *pneúmon* (atmend) wiederum, von *pneúma*, Hauch, hat der *Pneumologie* oder *Lungenheilkunde* ihren Namen gegeben. Die Pneumologie ist nicht zu verwechseln mit der *Pneumatologie* – der spiritistischen Lehre von den Geistern oder der christlichen Lehre vom Heiligen Geist – und der *Pneumatik*, der Drucklufttechnik. Dem griechischen *pneúma* (von dem Wort kommen auch die *Pneus*, die Luftreifen) entspricht im Lateinischen *pulmo* für Lunge (siehe das Beatmungsgerät *Pulmotor*), und von *pulmo* sind die entsprechenden Wörter in den romanischen Sprachen abgeleitet: spanisch *pulmón* oder französisch *poumon*.

Das bekannteste Verdauungsorgan ist der *Magen*, schwedisch *mage*, was wohl ursprünglich so viel wie »Beutel« hieß. Auf Griechisch ist der Magen dagegen etwas, das hinter dem Mund, *stóma* – siehe *Stomatitis*, die Mundentzündung –, kommt: *stómachos*. Das Wort ist als *stomachus* ins Lateinische über-

gegangen und wurde darüber zum Ursprung der romanischen Wörter *stomach*, *stomaco*, *estomac*.

Die *Leber* heißt auf Griechisch *hépar*, und entsprechend ist eine *Hepatitis* eine Leberentzündung. Das griechische *hépar* hat sich auch im Lateinischen durchgesetzt. *Hepar ficatum*, Leber mit Feigen, war ein sehr beliebtes Gericht, und zwar so beliebt, dass die Leber bald nur noch nach der Beilage, der Feige, hieß, nämlich *ficatum*, italienisch *fegato*, französisch *foie*. Die germanischen und slawischen Wörter *Leber*, englisch *liver* oder russisch *péčen'* haben keine solche kulinarische Geschichte; immerhin unterscheidet das Russische zwischen der anatomischen Leber, *péčen'*, und dem Lebergericht, *pečónka*.

Das griechische Wort *nephros* für *Niere* ist mit dem germanischen Wort, schwedisch *njure*, verwandt. *Nephrologie* ist die internationale Bezeichnung für Nierenheilkunde. Das lateinische Wort *renes* für das paarige Organ ist zu französisch *reins* geworden. Italienisch *rognoni* und spanisch *roñones* für die kulinarische Verwendung von »Nierchen« haben denselben Ursprung. Woher das englische Wort *kidney* für Niere kommt, ist unbekannt; *kindney pie*, also ein mit Nierenfleisch gefüllter Kuchen, bleibt also ein ganz und gar englisches Phänomen.

Der Körper und seine Organe, und damit die Vorstellung, was den physischen Menschen ausmacht, ist, wie wir gesehen haben, den europäischen Sprachen weitgehend gemeinsam. Am deutlichsten wird das bei den äußeren Organen, mit denen wir Menschen uns sichtbar von den (anderen) Tieren unterscheiden: den Gliedmaßen und dem Kopf.

## Unsere Glieder

Auf ihren ältesten Vasenbildern stellten die Griechen die Menschen nicht eins zu eins dar wie ihre äußere Erscheinung, sondern so, wie es in ihren Augen der jeweiligen Bedeutung ihrer Körperteile entsprach: Die Männer hatten mächtige Schenkel und kräftige Schultern, aber eine ganz schmale Taille und zarte Füße und Hände; die Frauen hatten vor allem breite Hüften. Der Kopf war eher klein und nicht so wichtig. Die Kraft der Gliedmaßen und die Gebärfähigkeit des Beckens waren in diesen harten Zeiten entscheidend fürs Überleben von Individuum und Art.